

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**, monatlich **53 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4099 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viertelwöchentliche Beilage oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 178.

Mittwoch, den 2. August 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Wirtschaftlicher Aufschwung, Streiks und Zuchthausvorlage.

Wp. Es ist eine durchaus erklärliche Erscheinung, daß mit der Besserung der Konjunktur auf dem Waarenmarkt die Streikbewegung lebhafter wurde. Es betrug die Zahl der Streiks bis 1897 nach den Angaben der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands für 1898 und 1899 nach den Berechnungen Jastrows im „Arbeitsmarkt“:

1892 . . . . .	73	1896 . . . . .	483
1893 . . . . .	116	1897 . . . . .	578
1894 . . . . .	129	1898 . . . . .	553
1895 . . . . .	194	1899 (5 Monate) 295	

Aus diesen Zahlen ist ersichtlich, daß die Streikbewegung in den letzten Jahren bedeutend lebhafter war. Das ist keine für Deutschland allein charakteristische Thatsache; auch in Frankreich, Belgien und England waren die Streiks in den letzten Jahren zahlreicher; es war sogar in den beiden ersten Ländern die Streikbewegung lebhafter als in Deutschland. Trotzdem wird natürlich in der Scharfmacherpresse unentwegt über das „Ueberhandnehmen der Streiks“, über die „Verächtlichkeit, mit welcher Agitatoren die Arbeiter zu Streiks aufheben“, geschimpft. Wie es in Wirklichkeit steht, darüber geben schon diese wenigen Zahlen Aufschluß. Erst als der wirtschaftliche Aufschwung bereits kräftig eingesetzt hatte, schnell die Zahl plötzlich empor. Es mußten eben die Arbeiter zu dem letzten Mittel, der Arbeitseinstellung, schreiten, wenn sie ihre geringen Forderungen durchsetzen wollten; trotz der hohen Profite, trotz der Verluste, welche ihnen unter dem lebhaftesten Geschäftsgang bei einem Streik entstehen, sind nun einmal die Unternehmer nur durch Zwang zu bewegen, die Hungerlöhne um ein geringes aufzubessern, die übermäßige Arbeitszeit zu kürzen. — Noch charakteristischer ist, daß selbst in der lebhaftesten Geschäftszeit die Unternehmer aggressiv gegen die Arbeiter auftreten und daher diese zur Abwehr zwingen. Das zeigt sich darin, daß von den 483 Streiks des Jahres 1896 — 151 Abwehrstreiks waren und von den 578 des Jahres 1897 — 248. Ursache dieser letzten war in 51 Fällen Zumuthung, aus der Organisation auszutreten, in 62 Fällen Maßregelung, in 102 Fällen Lohndreuzierung, in 9 Fällen Verlängerung der Arbeitszeit, in 4 Fällen Einführung einer Arbeitsordnung. Also, trotz der allgemein günstigen Lage des Marktes mußten sich die Arbeiter in 111 Fällen durch einen Streik gegen die Verschlimmerung ihrer Lage wehren. Noch kennzeichnender ist es, daß in 113 Fällen die Unternehmer es riskirten, durch einen Streik den Betrieb unterbrochen zu sehen, nur um die Arbeiter ihre Macht fühlen zu lassen, um die Organisation zu schädigen, organisirte Arbeiter zu maßregeln. — Es sind das bekannte Thatsachen, aber man kann sie angefaßt der Zuchthausvorlage nicht oft genug wiederholen.

Es handelt sich heute in Deutschland um einen Entscheidungskampf über das Bestehen und die Weiterentwicklung der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiter. Das plumpe Wort von dem „Herrn im eigenen Hause“, welches die prozigen Unternehmer hinausgeschrien, und welches dann die Kommis der Bourgeoisie an den Regierungstischen sich zu eigen gemacht haben, beleuchtet die Situation vortrefflich. Wo Herren sind, müssen Beherrscher sein, Unterwürfige, Rechtlose, Sklaven und die Arbeiter zu rechtlosen, willenlosen unterwürfigen Sklaven zu machen, das ist das Bestreben der Unternehmerklasse nicht erst seit heute. Nicht deshalb wird der Ordnungspolitiker zum fanatischen Bekämpfer der Sozialdemokratie, weil ihm bange vor dem Zukunftsstaate ist, sondern weil er seinen Profit bedroht sieht von dem „begehrlichen Arbeiterpaar“, und je weiter sich die Verhältnisse entwickeln, je mehr die Lage geklärt wird, desto mehr spitzt sich der Kampf auf dem rein wirtschaftlichen Gebiete zu.

Schon zur Zeit des Sozialistengesetzes wurde die Situation von den Unternehmern nach Kräften ausgeglichen, um die Gewerkschaften lahmzulegen, und die Bismarck und Buttiker hatten nichts eiligeres zu thun, als sich ihnen willfährig zu erweisen; der Ansturm wurde von den Arbeitern zurückgeschlagen, die Gewerkschaften behaupteten ihre Stellung, höchstens wurde ihre Entwicklung aufgehalten. Das Sozialistengesetz fiel und so-

fort wurde ein neuer heimtückischer Angriff gegen diese Organisation unternommen: Im Jahre 1890 brachte die Regierung einen Gesetzesentwurf zur Abänderung der Gewerbeordnung ein, in diesem Entwurf war ein „Kontraktbruchparagraf“ enthalten und eine furchtbare Verschärfung des § 153. Wären diese Paragraphen Gesetz geworden, der Kleinkrieg, welchen die Unternehmer mit Hilfe der Polizei gegen die Gewerkschaften führen, wäre den letzteren noch gefährlicher geworden.

Seither haben sich die Gewerkschaften in Deutschland ziemlich gut entwickelt. Trotz der denkbar ungünstigen Verhältnisse, trotz der langandauernden schleichenden Krise, welche die Lebenshaltung der Arbeiter herabdrückte, trotz der sozialen Umwälzung, welche Jahr ein Jahr aus Hunderttausende jeder Organisationsbestrebung fremden Landarbeiter in die Industrie treibt, wodurch der Widerstandskraft der Organisation die größte Gefahr erwächst, trotz schließlich der widergesetzlichen Haltung der Behörden, die auf Schritt und Tritt sich in den Dienst der Unternehmer stellen, hat die Gewerkschaftsbewegung ununterbrochen, wenn auch langsam Fortschritte gemacht.

Nachdem seit ein paar Jahren die Krise einem lebhaften Aufschwung gewichen ist, machten sich die Früchte der ununterbrochenen emsigen Thätigkeit der organisirten Arbeiter bemerkbar. Wenn auch die günstige Situation nicht voll ausgenutzt werden konnte, weil eben die Organisationen noch nicht genügend erstarkt sind, konnte man doch wenigstens auf den am meisten bedrohten Punkten dem Gegner mit Erfolg entgegenzutreten.

Dieser Gegner hat wahrlich auch nicht die Hände in den Schooß gelegt. Die Unternehmer stehen heute besser als je gerüstet den organisirten Arbeitern gegenüber. Zum Theil werden sie von der natürlichen Entwicklung begünstigt, die Riesenbetriebe, die im letzten Jahrzehnt gewaltig angewachsen, können mit Leichtigkeit den Kampf aufnehmen, so lange die Arbeiterorganisationen nicht zu voller Machterhaltung gekommen sind. Vor Allem aber haben auch die Unternehmer zur Waffe der Organisation gegriffen, und da sie hierbei keinerlei Gefahr von Seiten der Behörden ausgeht, so stehen sie heute den Arbeiterorganisationen vorzüglich gerüstet gegenüber. Seit dem so ist, seit das Unternehmertum sich zielbewußt und wohlüberlegt zum Kampfe gegen die Gewerkschaften rüstet, scheint auch eine gewisse Aenderung der Taktik im Kampfe gegen die Arbeiterklasse vor sich zu gehen. Galt bisher die Sozialdemokratie als der gefährlichste Gegner, so wendet sich jetzt das Bürgerthum mit aller Wuth gegen die Gewerkschaften. Und, kein Zweifel darüber, der Kampf wird mit aller zähen Ausdauer und mit großen Mitteln geführt, das zeigt schon die fieberhafte Thätigkeit, mit welcher seit Proklamirung des Zuchthausgesetzes für die kommende Gesetzesvorlage agitirt wurde und die krampfhaften Bemühungen jetzt noch, nach der ersten Niederlage Stimmung für den legislatorischen Wechselbalg, die Streikvorlage, zu machen. Das ist sehr erklärlich: der wirtschaftliche Aufschwung hat dem deutschen Unternehmertum den Muth gewaltig angeschwollen lassen, es wird waghalsig, es möchte mit vollen Händen den Goldregen aufkrassen, und gerade jetzt wird das „begehrliche Arbeiterpaar“ unbehaglich — daher die Wuth. Und da keine andern Waffen zur Hand, kämpft man mit den alten Mitteln der Polizeigewalt, mit dem Zuchthausgesetz.

Bei dieser Situation ist für Jeden, dessen Urtheil nicht direkt durch Rücksichten auf das Unternehmer Interesse beeinflusst wird, die Stellungnahme klar: Ein Sieg der Scharfmacher würde dazu führen, den wirtschaftlichen Kampf der Arbeiter ungemein zu erschweren, die Mittel zur Durchführung eines Streiks werden ihnen verboten. Dadurch wäre es aber herbeigeführt, daß die Arbeiter noch weniger Chancen hätten als heute, sich der wirtschaftlichen Uebermacht des Kapitals zu erwehren. Das bedeutet Herabdrückung der Arbeiter auf das Niveau des chineesischen Kuli, Rückgang der gesammten Kultur. Für die Arbeiter handelt es sich nicht um die Abwehr eines einzelnen Attentates, sondern um die Austragung eines entscheidenden Kampfes. Die Wachtfrage ist aufgeworfen von den Unternehmern; jeder einzelne Streik wird heute von ihnen als eine solche Wachtfrage hingestellt und die Zuchthausvorlage ist die Generalisirung dieser Einzelfragen. Die einzige Macht, welche die Arbeiter auszuspielen haben, ist ihre Organisation; man will diese Organisation vernichten — wohlan, machen wir die Organisation der gesammten Gewerkschaften unüberwindlich!

Rein Arbeiter darf außerhalb seiner Gewerkschaft bleiben. — Die Unternehmer, die auf Schritt und Tritt Terrorismus in jeder Form üben, schreien Bettermord, wenn der Arbeiter erklärt, es sei sein gutes Recht, nicht mit einem Streikbrecher, einem Verräther an seiner eigenen Sache und der seiner Brüder, zu arbeiten. Die Antwort darauf muß sein, daß bald in Deutschland, wie es heute in England ist, in manchen Gewerben die Werkstätten nur noch von Gewerkschaftlern bevölkert sind. Spannen wir alle Kräfte an, dieses Ziel zu erreichen. — Für die Sozialdemokratie aber, für die politische Organisation der Arbeiter, besteht die Aufgabe, ihre ganze Macht einzusetzen, um den Arbeitern die volle, uneingeschränkte Koalitionsfreiheit zu sichern. Wie die Dinge heute in Deutschland liegen, bei der rapiden Umwälzung, welche sich hier vollzieht, wird die Ausübung des Koalitionsrechts bedingt nicht nur durch die volle Freiheit in dieser Beziehung, sondern auch dadurch, daß den Arbeitern Schutz gewährt wird gegen die übermäßige Ausbeutung, welche sie der Lebenskräfte beraubt, sie zu willenlosen Werkzeugen der Ausbeuter macht. Daher ist die Lösung im Kampfe gegen den Uebermuth der Unternehmer, gegen das kulturfeindliche Zuchthausgesetz — Koalitionsfreiheit und Arbeiterschutz.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Lippesche Erbfolgestreit hat einen literarischen Konkurrenzstreit gezeitigt, der ein besonderes politisches Interesse bietet. Vor einigen Monaten wurde bekannt, daß versucht worden war, den Gotha'schen Postkalender zu Ungunsten der Biesfelder Linie zu beeinflussen. Die Vorrede zum Jahrgang 1899 enthielt folgende Bemerkungen der Redaktion:

„Zielgehende Veränderungen in dem genealogischen Theile des Postkalenders sind nicht vorgenommen worden, wenn auch in diesem Jahre, wie schon oft, mannigfaltige Versuche — zum Theil unter Drohungen — gemacht worden sind, die Redaktion von ihren alten bewährten Grundrissen abzubringen und den Postkalender Sonderbestrebungen dienlich zu machen. Es sei auch hier darauf hingewiesen, daß der Postkalender nie politisch getrieben hat, noch treiben wird. Er hält sich einfach an die vollendeten Thatsachen und verzeichnet sie historisch möglichst getreu. Jrgend welche Bevorzugungen oder Parteinahme findet nicht statt.“

Diese Bemerkungen bezogen sich darauf, daß der Redaktion zugemuthet worden war, die Kinder des jetzigen Regenten von Lippe deshalb aus dem Kalender zu streichen, damit ihre Ebenbürtigkeit nicht anerkannt werde. Da es nicht gelungen war, den Kalender durch gütliche Ueberredungen zu beeinflussen, so griff man zur finanziellen Gewalt und schuf künstlich eine Konkurrenz zum erstenmal seit seinem Bestehen, seit 136 Jahren. Die „Dresd. Nachr.“ berichten darüber:

Es erschien auf dem Markt ein Buch mit dem Titel „Jahrbuch des hohen Adels, umfassend die Abstammung der deutschen landesherrlichen Häuser etc.“ Interessenten und Kenner der Fachliteratur konnten nicht begreifen, was die als Verleger gezeichnete Verlagsbuchhandlung für Kriegswissenschaft, G. m. b. H., Berlin W. (Geschäftsführender Gesellschafter der königlich preussische Hofbuchhändler Hans Kufftich) veranlaßt haben könne, den Versuch zu machen, mit diesem Jahrbuch den Gotha'schen Postkalender zu verdrängen. Der Vergleich ergibt, daß es außer einigen nicht neuen, irgend einem herablässigen Handbuch entnommenen Bemerkungen über die ursprüngliche Bedeutung der Bezeichnungen Graf und Herzog, nichts enthält als einen fast buchstäblichen Abdruck der beiden ersten Abtheilungen des Gotha'schen Postkalenders, wobei es wahrhaftig in Ermangelung eigener Quellen bei neuen Ereignissen nur den vorjährigen Jahrgang des Gothaer abgeschrieben konnte. Dabei kostet das Jahrbuch bei einem Umfang von nur 190 Seiten 4 Mk., während der Gotha'sche Postkalender, der außer dem genealogischen Theile noch das viel wichtigere diplomatische Jahrbuch enthält, bei einem Umfang von 1885 Seiten nur 8 Mk. kostet. Das Rättsel löst sich allein, aber in überaus charakteristischer Weise, wenn man in beiden Handbüchern den Artikel „Lippe“ vergleicht. Während im „Gothaer“ selbstverständlich alle Glieder des Hauses verzeichnet sind, hat der Berliner Kriegsverlags-Hofbuchhändler in seinem Jahrbuch allein den Grafen Regenten von Lippe aufgenommen, seine Kinder und andere Glieder des Hauses aber unbarmherzig aus der Liste der Lebenden gestrichen. Also allein zu diesem Zwecke mußte die Kriegsverlags-Buchhandlung des Herrn Kufftich dem über 100jährigen Gotha'schen Postkalender ein Konkurrenzunternehmen bringen und das neue Jahrbuch unter ihre Fittiche nehmen.“

Das sind ja recht erbauliche Praktiken.

Weitere Opfer der Herber Urnen. Aus Bochum wird berichtet: Am 28. Juli erschienen wieder 5 Bergleute vor den Schranken des hiesigen Landgerichts. Die



Betreffenden waren seit den Vorgängen in Serne in Haft. Nur einer von ihnen wurde freigesprochen. Die Ausrückung des 17-jährigen W. Paz zu einem anscheinend nach der „Reche von der Seydt“ auf Arbeit gehenden Kameraden: „Frisch, bleib Du von der Schicht, damit Dir nichts passiert“, brachte ihm wegen „versuchter Wähligung“ 6 Monate Gefängnis. Zwei andere haben je einen Kameraden mit dem Stock geprügelt; Urtheil: 9 resp. 12 Monate Gefängnis. Der Bergmann Th. Fikler soll noch am 29. Juni eine Versammlung unter den Streikenden geplant haben, mit einem „rothen Fähnlein“ in der Hand habe er sich mit seinen Verbündeten nach einem freien Feld begeben wollen; die Polizei verhinderte aber die Zusammenkunft. Wegen groben Unfug und Aufreizung zum Ungehorsam gegen die Geleise erhielt er 3 Monate Gefängnis und 3 Wochen Haft. — Auch mit Ausstellungen geht man bereits vor. Eine Familie kam dieser Tage mit Polizeibegleitung hier an und soll an die böhmische Grenze „geschubi“ werden, weil das Familienhaupt sich an der Agitation für den Berner Streik betheilig hat.

**Sächsischer Fingergeld.** Es hat lange gedauert, schreibt die „Sächs. Arbeiter-Zeitung“, ehe die Chemnitzer Staatsanwaltschaft einen gangbaren Weg fand, um den in München erscheinenden „Süddeutschen Postillon“ resp. dessen Redacteur und Verleger wegen Verleumdung des Dresdner Schwurgerichts vor ein sächsisches Gericht zu citiren, denn Beide waren bayerische Staatsangehörige und gehörten als solche nach bayerischem Recht vor das Münchener Schwurgericht. Und die bayerischen Reservatrechte kann auch ein sächsischer Staatsanwalt nicht ohne Weiteres ignoriren. Aber die sächsischen Staatsanwälte haben durch den glorreichen Felzbzug gegen den „Simplicissimus“ gelernt. Dort zog man die in Leipzig wohnenden Drucker mit zur Verantwortung, um die Zuständigkeit eines sächsischen Gerichts zu begründen — beim „Süddeutschen Postillon“ aber, wo Redacteur, Drucker und Verleger Bayern sind, hat man nunmehr noch den in Chemnitz wohnenden Buchhändler Genossen Langer und einen Kolporteur, die den „Postillon“ vertrieben haben, mit auf die Anklagebank gesetzt, so daß man nun das Blatt in Sachen verurtheilen zu können glaubt.

Neuer weitere Verhaftungen in Augsburg wird der „Münchener Post“ von dort mitgetheilt: Am Donnerstag wurden hier vier weitere Verhaftungen aus Anlaß der vorwöchigen Tumulte vorgenommen. Heute wurde auch der Verkäufer des Konsumvereins der Wertachvorstadt, Genosse Marth, verhaftet. Genosse Marth, ein ruhiger, besonnener Mann, hat sicher nichts mit den Exzessen zu thun. Dagegen hat er sich beim Bezirksamt über das unerhörte Vorgehen der Polizei gegen völlig harmlose und unbetheiligte Leute beschwert. Und da die Polizei jetzt ohne Wahl Alle einsteckt, die ihr gerade über den Weg laufen, fiel auch Genosse Marth mit so und so vielen Anderen der Verhaftungswuth zum Opfer. Es scheint demnach, daß die Polizei glaubt, den einen Mißgriff durch andere noch größere wettmachen zu müssen.

Die Rentengüter in Preußen, vornehmlich östlich der Elbe, wurden geschaffen, um ländliche Arbeiter festhaft zu machen und um einen festen Kleinbauernstand zu gründen. Miquel, damals schon Sädelmeister der Großmacht Preußen, that seine milde Hand auf und gewährte Staatshilfe. Trotzdem aber können die Rentengüter „gutsbesitzer“ auf keinen grünen Zweig kommen. Schlimm sind diejenigen Kleinbauern und Arbeiter daran, welche ihre sauren Spargroschen verwendet haben, um sich ein Rentengut aufhängen zu lassen. Wie schlimm es diesen Armen geht, erzählt der Ostbrien-Wanderer der „Hilfe“, Hans Ostwald, in seinem neuesten Artikel. „Bisher hatte ich, so schreibt Ostwald, keinen Arbeiter gefunden, dessen wirtschaftliche Verhältnisse ich einigermaßen erträglich oder zufriedenstellend hätte nennen können. Auf dem Rentengut Plötze, das etwa eine Stunde von Schneidemühl an der Ostbahn liegt, hoffte ich endlich einen heiteren Anblick zu finden. Sind doch die Rentengüter mit der Absicht gegründet, einen besseren Kleinbauernstand zu gründen, der in sicheren sozialen Zuständen sich festigen kann. Da ja auch die Regierung mit den Rentengütern aus den Händen der Privatbesitzer die Sorge für das Wohl und Wehe der Rentner übernimmt, so durfte ich erwarten, in Plötze zufriedene Menschen zu finden. Aber auch hier wurde ich enttäuscht. Die Verhältnisse waren derartig, daß die Rentner nicht gut zufrieden sein konnten.

Vor sechs Jahren theilte der frühere Besitzer Hauptmann R. das Gut auf in 15 kleinere Rentenstellen und zwei größere Bauernhöfe. Bald darauf starb Hauptmann R. und die Regierung übernahm die Rentenstellen. Wie es den Rentnern unter den Fittichen der Regierung geht, mögen die folgenden, von mir festgestellten Fälle lehren. Ein Rentner bewirtschaftet 56 Morgen Land und vier Morgen Wiese. Sein Haus enthält zwei kleinere Zimmer, eine Küche und die Stallungen für das Vieh, die durch eine Brandmauer von den Wohnräumen getrennt sind. Für diese Rentenstelle zahlt der Rentner jährlich 241 Mk. Rente; dazu kommen noch 56 Mk. sogenannte Privatrente an die Hinterbliebenen des früheren Besitzers, ferner Schulabgaben, Steuern und andere Gemeindeforderungen. In 61 Jahren geht die Rentenstelle in den Besitz der Familie des Rentners über.

Diese Verhältnisse sind natürlich nur abzuschätzen an dem Werth des Landes und des Hofes. Da ist zuerst zu erwähnen, daß sich der Rentner selbst einen Brannen bauen mußte. Ferner waren in den Stuben die Wände nur gestrichelt, so daß er auch die Tapeten und den Tapezieren bezahlen mußte. Außerdem fehlte in der Küche der

Kessel, in dem das unbedingt notwendige Viehfutter gekocht oder gedämpft werden muß; auch diesen mußte er aus eigenen Mitteln kaufen und einen Anbau für den Kessel errichten. Da auch ein Schweinefluß und ein Schuppen für das Heu fehlte, war er gezwungen, auch diese erst bauen zu lassen. Die Güte des Landes kennzeichnet die Thatfache, daß bei 4 Kühen, 2 Stück Jungvieh, 1 Kalb und 3 Schweinen das Viehfutter meist nur bis Weihnachten reicht. Weide ist überhaupt nicht vorhanden. Brod hat die mittelgroße Familie aus eigenem Korn selten länger als bis Pfingsten.

Wahrlich, ein prächtiges Bauernbasen, wo der Bauer auf seinem Lande noch nicht mal soviel erzeugen kann, um davon leben zu können! Werden Rentenstellen gegründet, so hat das doch nur den Zweck, wenn sich die darauf Angestellten selbst ernähren können. Der Zulauf zu den Rentenstellen ist in einem landwirtschaftlichen Besitz das Allerbedenklichste.

Ebenso ungenügend und mangelhaft wie das Land sind auch die Gebäude. Im Stall saßen die Vallen. Damit die sich senkenden Träger des Daches nicht zusammenbrechen und das Vieh erschlagen, hat der Rentner die Vallen nothdürftig gestützt. Als ich die Zimmer betrat und zum Fenster ging, rutschte ich plötzlich bis zum Knöchel durch die Diele. Ich hob den Läufer auf — der Schwamm hatte große Löcher in den Fußboden der Schlafstube gefressen.

Ich fragte die Frau, wie sie mit ihrem Dasein zufrieden sei. Da drehte sie sich um und ging in die dunkelste Ecke des Stalles. Mit zitternder Stimme antwortete sie: „Ach, wären wir nur in der Stadt geblieben! Da hätten wir uns nicht so entsetzlich quälen brauchen und hätten nicht unser schönes Geld zugelegt. Was haben denn nun unsere Kinder? Nichts, gar nichts können wir ihnen hinterlassen als die schreckliche Arbeit auf diesem Sandfleck.“

Ich hörte an ihrer Stimme, daß sie weinte. Aber sie wollte das nicht sehen lassen und ging in die finstere Ecke des Stalles.

Die über den ganzen Komplex eingesezte Kommission scheint nicht allzu sehr zum Vortheil der Rentner zu wirken; denn ein anderer Rentner klagte, daß ein Abflußgraben bei seinen Wiesen auf zwei Meter verbreitert sei, und daß ihm dadurch das Wasser von den Wiesen gezogen und diese entwerthet würden. Dort, wo sich das Wasser stauete, weiter hinunter, sei der Graben nicht verbreitert.

Ein dritter Rentner hat 56 Morgen Land, gutes Land. Damit er jedoch nicht ganz der Sorgen ledig sei, sind seine Gebäude recht mangelhaft. An einem Sonntag brachen plötzlich die Vallen des Stalles zusammen. Das Vieh konnte nach mühevoller Arbeit gerettet werden. Doch war das nur einem glücklichen Zufall zu verdanken.

Von 15 Rentenstellen sind seit der Gründung bis jetzt bereits fünf Familien bei Nacht und Nebel geflohen! Sie hatten ihr bischen Geld hineingesteckt, allerlei Verbesserungen vorgenommen, konnten sich aber trotz des Entgegenkommens der Regierung nicht halten und verließen das Land ärmer, als sie sich einst darauf niedergelassen hatten.

Aber nicht allein, daß die Gebäude so klein sind und das Land nicht genug Nahrungsmittel für die Familien der Rentner liefert, es bietet ihnen überhaupt kein genügendes Auskommen. Einzelne Rentner müssen in die Fabriken der nächsten Stadt gehen, andere haben sich einen andern Nebenberwerb geschafft. Damit ist die durch Schaffung von Rentenstellen versuchte Vermehrung der Kleinbauern sehr fragwürdig geworden. Sind aber die Rentenstellen mit Absicht so klein gestaltet worden, um die Rentner zu Landarbeitern zu machen, so muß ich feststellen, daß dies nicht gelungen ist.

Die Rentner sind meist frühere Handwerker, die unter keinen Umständen als Landarbeiter gehen würden. Wenigstens nicht unter den heutigen Zuständen. Eine Rückbildung von einer Kulturstufe auf die niedrigere findet bei ein und demselben Individuum eben nicht statt; aus der Frucht wird nie wieder eine Knospe werden. Ein Landarbeiter oder Kleinbauersohn, der, was fast unmöglich ist, soviel Ersparnisse gemacht hat, um eine Rentenstelle übernehmen zu können, wird ebenfalls nur in den seltensten Fällen sich als Landarbeiter, als Tagelöhner vermiethen. Er ist aus seinem ehemaligen, niedrigeren Milieu herausgetreten, hat das überunden und wird nicht wieder zurückkehren wollen. Außerdem würde ihm die Tagelöhnerarbeit keine Zeit zur Beschäftigung mit seiner Rentenstelle lassen. Daß diese Erwerbsverhältnisse nicht etwa auf dem Gut Plötze allein vorkommen, erfuhr ich aus den Berichten über die Rentengüter Abdelobe und Piantke im Kreise Kolmar. Auch dort haben schon manche Rentner von ihrem gepachteten Land fliehen müssen.

**Keine politische Nachrichten.** Dem Bundesrath ist zugegangen ein Entwurf von Abänderungen und Ergänzungen des amtlichen Waarenzeichnungs- und Polltaris und die Uebersicht der Ergebnisse des Heeresergänzungsgeschäftes von 1898. — Im preussischen Eisenbahn-Ministerium werden neue Vorschriften über die weitere Vereinfachung der Geschäftsführung bei den Eisenbahn-Direktionen angesetzt. — Mehrere jugtürkischer Umrübe beschuldigte Personen sind in den letzten Tagen in Konstantinopel verhaftet worden. Hier- von stehen einige im Verhaft, Manifeste eines angeblich in Wien bestehenden jugtürkisch-armenischen Komitees vertheilt zu haben. — In Bulgarien vereinsamt die Regierung mehr und mehr. Ein am Sonnabend erschienenes Birkular der nationalliberalen Partei (Stambulowisten), gezeichnet von dem Präsidenten Petkow, kündigt den Abfall von der Regierung und selbständiges Vorgehen an. — Vor dem Obersten Kriegsgericht in Madrid begann Montag die Verhandlung wegen der Uebergabe von Santiago de Cuba im

letzten Kriege. — Aus Asghausan kommt die Meldung, daß der Emir in Kabul auf offenem Markte drei höhere Intendanten-Offiziere erschossen ließ, die sich seit Jahren die Gelder für Soldatenlöhne ausgezahlt haben. — In Bern ist der Kongress am Freitag eröffnet worden. Präsident Perola erklärte, die Revolution im Lande beschränke sich darauf, daß bewaffnete Bänder gegen ungeschulte Städte Manabgabe unterkommen hätten. Das Budget für 1900 weise vollkommene Deduktion auf. — In der Republik San Domingo herrscht nach Mittheilungen aus Kingston seit dem Tode des Präsidenten eine revolutionäre Bewegung, die weiter am sich greift. Die Aufständischen sammeln sich zum Angriff auf die militärisch schwach besetzte Stadt Puerto Plata, die Regierung sei haltlos.

### Dänemark.

Von der Aussperrung liegt folgende Nachricht vor: Auf Initiative des Direktors der Privatbank und der Vorsitzenden der Bürgerrepräsentanten Trier, Wechsler und Bing haben die beiden Vorsitzenden des Arbeitergebervereins und des Fachverbandes in den letzten Tagen Verhandlungen über die Aufhebung des bestehenden Lockouts geführt. In wenigen Tagen wird das laut sicherem Vernehmen günstige Resultat dieser Verhandlungen vorliegen.

### Oesterreich-Ungarn.

**Bräu.** Eine von 2000 Personen besuchte Versammlung, worin Genosse Dr. Adler-Wien Montag Abend sprach, wurde nach zweistündiger Dauer aufgelöst. Die Theilnehmer zogen sobann durch die Stadt. Auch zwei Frauenversammlungen wurden aufgelöst.

An der Petöfiser in Budapest nahmen die Sozialdemokraten in geschlossenen Reihen theil. An zwanzigtausend Arbeiter zogen mit Abzeichen unter fortwährenden Rufen: Allgemeines Wahlrecht! Ohne Gerechtigkeit kein Vaterland! Brod und Freiheit! zur Petöfistatue, wo sie zwei Kränze niederlegten. Einen Arbeiter, der das konfiszierte Parteiorgan emporhielt, wollte die Polizei verhaften, stand jedoch wegen der drohenden Haltung Menge davon ab. In oppositionellen Kreisen erregt es großen Unwillen, daß weder an der hiesigen noch an der Schäßburger Feler ein Minister persönlich theilgenommen hat.

### Belgien.

Die Wahlreformkommission der Kammer lehnte mit 8 Stimmen, bei 8 Stimmenthaltungen, die Wahlreformvorschläge der Regierung ab. Auch alle übrigen in der Kommission erörterten Wahlreformvorschläge wurden verworfen. — Der Generalrath der sozialdemokratischen Partei hielt Montag Mittag eine lange Sitzung ab, in welcher die Gegensätze zur Wahlrechtsfrage lebhaft zum Ausdruck kamen. Man beschloß, wie die „Fr. B.“ meldet, vorläufig an der bisherigen Taktik festzuhalten, welche darin besteht, daß man kein Wahlgesetz votiren will, bevor nicht das Land entweder indirekt durch Kammerauflösung oder direkt durch Referendum gefragt worden ist.

### Frankreich.

Zur Drehsusaffäre bringt der „Figaro“ wieder Veröffentlichungen. Diesmal solche aus längstvergangener Zeit, über den ersten Prozeß und über Schriftstücke, welche mit Bezug auf diesen verfaßt wurden. Zuerst erscheint ein Brief des verstorbenen Obersten Sandherr an den damaligen Chefredakteur des „Echo de l'armée“, Livry, vom 5. Januar 1895, in welchem Sandherr diesen auffordert, keinen Artikel über Geständnisse des Drehsus zu veröffentlichen. Drehsus habe keine Geständnisse gemacht, es sei daher von Geständnissen des Drehsus nichts zu halten und dieselben könnten dem Protest desselben nicht gegenübergestellt werden. Weiter veröffentlicht der „Figaro“ einen Brief des Kapitäns Freyhütter, Mitglied des Kriegsgerichts von 1894, in welchem dieser den Kassationshof ersucht, ihn zu verhören. Freyhütter bittet in diesem Briefe den Präsidenten des Kassationshofes, man möge ihm Gelegenheit geben, sich mit seinem Gewissen bezüglich des Prozeßes von 1894 auseinanderzusetzen. Er hoffe, der Präsident werde die ernstesten Erwägungen begreifen, welche ihn zu seinem Vorgehen bestimmten. Die Aussage Freyhütter ist auf einen Punkt beschränkt. Er gibt an, Henry habe bei seiner ersten Vernehmung behauptet, daß Drehsus schuldig sei, ohne daß er jedoch andere Zeugenschaften als die seinige dafür anführte. Bei seiner zweiten Vernehmung habe Henry versichert, eine ehrenhafte Persönlichkeit, deren Namen er nicht nennen wolle, wisse, daß Drehsus dem Auslande Dokumente ausgeliefert habe. Zugleich habe Henry auf eine Bemerkung des Majors Gallet hin erklärt, es gebe gewisse Geheimnisse eines Offiziers, die dessen Käppi nicht wissen dürfe. Diese Erklärung, sagt Freyhütter, habe auf ihn großen Einfluß ausgeübt und ihm die Haltung Henry's gegenüber Drehsus erklärlich gemacht. Die Ueberzeugung von der Schuld des Drehsus sei durch die Aussagen zweier Sachverständigen herbeigeführt worden, welche das Vordereau mit Bestimmtheit Drehsus zuschrieben. Nachdem die von zwei anderen Schriftsachverständigen dargelegten graphischen Unähnlichkeiten von Bertillon erklärt worden waren, habe das Vordereau in den vier Sitzungen des Kriegsgerichts die einzige Grundlage der Anklage gebildet. — Außerdem veröffentlicht der „Figaro“ die Aussage Lepines, welcher den Verhandlungen des Kriegsgerichts 1894 als Polizeipräsident beiwohnte. In der Aussage Lepines heißt es, die Verhandlungen des Kriegsgerichts hätten keinen, besonders feierlichen Charakter gehabt, vielmehr sei die ganze Vernehmung ihm recht höhl erschienen. Der Angeklagte habe durch seine Haltung keine Sympathien erweckt, er habe Alles geleugnet. Bisweilen habe sein Gesicht sich krampfhaft verzogen, doch sei kein Ruf der Entrüstung oder Bewegung laut geworden. Drei Thatfachen machten auf Lepine besonderen



Eindruck: Zuerst die Aussage Henry's, welcher auf ihn den Eindruck eines Richters machte, als er, mit erhobener Hand auf Dreyfus hinweisend, ausrief: „Das ist der Verurtheilte, ich weiß es, ich schwöre es!“ Ferner meint Lepine, daß es schien, als ob die Aussagen Verillon's nicht begriffen worden seien. Bezüglich der Verteidigungsrede des Advokaten Demange erklärt Lepine, dieselbe sei sehr schön gewesen, habe sich aber nur auf einen Punkt erstreckt. Demange habe lediglich dargelegt, daß Dreyfus keine Verurtheilung durch ein Artillerieoffizier und insbesondere nicht von Dreyfus herrühren.

Die Debatten des Kriegsgerichts in Rennes werden vollständig veröffentlicht werden, ausgenommen der Theil, der sich auf das geheime Dossier bezieht.

In Mende fand eine Versammlung statt, anlässlich der Dreyfus seinen Frontwechsel vervollständigte. Er und seine Freunde hielten die Versammlung unter freiem Himmel ab. Etwa 3000 Personen nahmen Theil. Die Nationalisten hielten Vorträge auf die Armee und drückten ihren Abscheu aus über die fünf Kriegsminister, welche sich weigerten, die ihnen bekannte Unschuld Dreyfus' zu veröffentlichen. Die Versammlung verlief sehr stürmisch und wurde schließlich von der Polizei aufgelöst.

Die „Enquête“ Beaurepaire's erregt bei dem größten Theil der Pariser Presse und im Publikum nichts als Heiterkeit, zumal einer der aufgeführten Zeugen erklärt, daß er Beaurepaire beschwindelt habe. Die revisionseindlichen Blätter versuchen, die Resultate als beweiskräftig hinzustellen, sind jedoch offenbar auf die Thätigkeit Beaurepaire's nicht allzu stolz und bleiben sehr zurückhaltend. Cornely verlangt im „Figaro“, daß der Verleumder zur Rechenschaft gezogen werde. Da die Anwälte von Dreyfus fordern wollen, daß die Beaurepaire'schen Zeugen in Rennes vernommen werden, so lassen sich für die Verhandlungen erhebende Momente erwarten.

### Italien.

Italiens Chinapolitik tritt in eine neue Phase. Einer Depesche aus Rom zufolge wird in der ersten Hälfte des August das italienische Kriegsschiff „Vigoria“ nach China abgehen; etwas später wird ihm der „Carlo Alberto“ folgen. Sobald beide in China eingetroffen sind, kehrt der „Marco Polo“ nach Italien zurück. Wie die „Tribuna“ meldet, schließt sich die Verstärkung der italienischen Division in China der Aktion des italienischen Gesandten in Peking an. Das Blatt fügt hinzu, nach Informationen aus guter Quelle hätte die italienische Regierung die Absicht, die Lösung der Frage zu beschleunigen und die Forderungen Italiens würden, einmal im geeigneten Augenblick vorgebracht, Befriedigung erhalten, gleichviel welches die Haltung Chinas sei. Das klingt sehr unternehmungslustig.

### England.

Die südafrikanische Frage im Parlament. Der Freitag hat im britischen Unterhause und Oberhause die lange erwartete gründliche Aussprache über die südafrikanische Krise gebracht. Dort legte Chamberlain, hier Selborne und Salisbury selbst die Auffassung der Regierung dar. Offenbar herrscht im Ministerium volle Einigkeit hinsichtlich der Transvaalangelegenheit, und zwar läßt sich der ministerielle Standpunkt kurz dahin präzisieren, daß das Cabinet die ganze britische Stellung in Südafrika für gefährdet ansieht, falls es nicht gelingen sollte, die in der Konvention von 1881 vorgesehene Gleichberechtigung der englischen mit der holländischen Rasse wenigstens der Hauptsache nach zur Durchführung zu bringen. Die Befürchtungen hinsichtlich der Unzufriedenheit der Afrikaner hielt der Kolonialminister für übertrieben. Man dürfe nicht vergessen, daß in ganz Südafrika die Engländer in der Mehrheit seien, und daß es ein schwerer Mißgriff sei, wollte man sie aus Rücksicht auf die Afrikaner unbeachtet lassen. Chamberlain schloß sodann wie folgt:

Die Bedingung für unser Nichteingreifen ist, daß die Regierung von Transvaal im Prinzip darauf eingeht, die Gleichstellung der beiden weißen Rassen zu fördern, was ja die Konvention erstrebte. Immerhin ist die Lage besorgniserregend. Ich sehe jedoch hoffnungsvoll in die Zukunft, weil ich glaube, Krüger ist zu dem Schluß gekommen, daß die britische Regierung es ernst meint und daß sie das Land hinter sich hat. Ich glaube, wir werden ihn überzeugen können, daß wir ihn oder das Land nicht schädigen wollen, sondern ihm eher helfen wollen, seine Stellung zu behaupten, indem wir allen Bewohnern Gerechtigkeit verschaffen. Ich bin auch deshalb voll Hoffnung, weil ich überzeuge bin, daß die große Masse des englischen Volkes bereit ist, uns zu unterstützen, wenn es nötig sein sollte, bei jeder Maßnahme, die wir für erforderlich halten, um den britischen Staatsangehörigen in Transvaal Gerechtigkeit und den Versprechungen Erfüllung zu sichern, auf die Transvaals Unabhängigkeit gegründet ist.

Salisbury sprach in ähnlichem Sinne; seine Rede enthielt ziemlich scharfe persönliche Spitzen gegen Krüger. — Der Ton, den das Cabinet Salisbury anschlägt, ist somit ernst genug, um die Besorgnisse wegen Erhaltung des Friedens zu erneuern. Es wird nun Alles darauf ankommen, ob die Buren durch diese Erklärungen zum Nachgeben bewogen werden, oder ob sie von der Erfüllung der britischen Forderungen so große Gefahren für die eigene Unabhängigkeit befürchten, daß sie lieber einen Krieg riskieren. Die Londoner Blätter sind vorwiegend der Meinung, daß ein Einverständnis werde erzielt werden. Allzu schwarz würde die britische Regierung auf Erfüllung aller Einzelheiten der Milner'schen Vorschläge ja wohl nicht bestehen, denn auch Herr Chamberlain erklärte, man werde jeden Ausweg in Erwägung ziehen. Das Cabinet Salisbury wird hierbei auch die entschiedene Opposition nicht unberücksichtigt lassen können, die ein kriegerisches Vorgehen in Südafrika bei den Iren, den Liberalen und selbst bei den einzelnen Unionisten findet.

Die Freitagsvorhandlungen im Unterhause haben diese Opposition zu sehr lebhaftem Ausdruck kommen lassen. Sie gründet sich darauf, daß nicht vorliegt, was als Entschuldigung für eine bevorstehende Intervention dienen könnte, ja daß es geradezu lächerlich sei, einen Krieg zu beginnen, um den eigenen Landleuten das Aufgeben ihrer britischen Staatsangehörigkeit zu erleichtern, und daß endlich auch ein glücklich verlaufener Krieg für viele Generationen Kassenkämpfe hinterlassen müßte, die eine gute Regierung in Südafrika unmöglich machen würden.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 1. August.

Die Gewerkschaften liegen den „Lüb. Anzeigen“ im Magen. Sie bemühen sich in einem längeren Artikel, dieselben als für die Arbeiter zwecklos und für die Allgemeinheit gefährlich hinaustellen, ein Versuch, mit dem sie in der Hochburg der gewerkschaftlichen Organisation, in Lübeck, sicher Glück haben werden.

**Zum Gedächtnis.** Heute vor zwanzig Jahren schloß einer der besten Vorkämpfer unserer Partei, August Weib, in Hamburg die Augen zur letzten Ruhe. Seine aufopfernde Thätigkeit bleibt unvergessen.

## Hand in Hand.

Es braut ein Wetöse, so dumpf und schwer,  
In Sturmeswüthen laßt schmettern das Meer,  
Schwarz glehen die Wolken, die Sterne verhallend,  
Mit Blitzen und Donner die Lüfte erschallend.  
Da graut's dem Philister, wie bangt sein Gesicht,  
Wir aber, Freunde, klagen nicht,  
Wie groß die Noth, wir fragen nicht,  
Was uns auch droht, wir sagen nicht,  
Hand in Hand,  
Besserm Land  
Unser Steuer zugewandt!

Die Wogen, heiß wachsend mit wilder Gewalt,  
Sie brechen sich schäumend im Felsengehalt,  
Der Wortschwallbe stürzt, der Sturmverächter,  
Hoch wirbelt der Staub vergang'ner Geschlechter!  
(Refr.)

Jetzt bestet die Erde, der Boden erweicht,  
Von blutigen Thränen des Abends leucht:  
Was gestern verhasst noch, heut Tausende loben,  
Denn gleich einer Sintfluth, so rauscht es von oben.  
(Refr.)

Nicht Wetten und Lügen jetzt hilft aus der Noth,  
Sie eilen und drängen in's Rettungsboot,  
Das knarrt im Wale und schwankt auf den Wellen,  
Ein Rud — und am Felsenriff wird es zerhacken!  
(Refr.)

Nur vorwärts, nur vorwärts, bald hellt sich die Nacht;  
Und Freiheit und Gleichheit im Morgenroth lacht!  
Ein Opfer, die Selbstsucht, noch ringt mit den Wettern,  
Dann schwellen die Segel, die Anker zerhacken!  
Da graut's dem Philister, da bangt sein Gesicht,  
Wir aber, Freunde, klagen nicht,  
Wie groß die Noth, wir fragen nicht,  
Was uns auch droht, wir sagen nicht,  
Hand in Hand,  
Besserm Land  
Unser Steuer zugewandt!

August Weib.

—H. Der Sanitätsverband der freien Hilfskassen Lübeck hielt am 27. Juli im Vereinshause seine ordentliche Generalversammlung ab. Es fehlten die Tabackarbeiter und die Wäckerkasse. Nach dem erstatteten Rassenberichte belief sich die Einnahme der Verwaltungskasse auf 88,91 Mark, Ausgabe 78,06 Mark, Familienversicherung: Einnahme 4190,81 Mark, Ausgabe 4146,68 Mark, Mitgliederzahl 2251, Medikalkasse: Einnahme 596,51 Mark, Ausgabe 568,02 Mark, Mitgliederzahl 371. In den Verbandsvorstand wurden wiedergewählt Th. Sippert als erster Kassirer, Albrecht als 2. Vorsitzender, A. Ehlers als 2. Schriftführer. Die Delegirten Lorenz und Neppenhagen erstatteten Bericht vom Tuberkulose- und vom Krankentassentongress. Beide Berichte wurden beifällig aufgenommen und beschlossen, das Protokoll vom Krankentassentongress auf Verbandskosten schicken zu lassen. Bandagist J. Dettmann hatte Empfehlung und Preiscurant übersandt. Er wurde als Lieferant für den Verband zugelassen. Zahnarzt J. Lange hatte gleichfalls eine Empfehlung gesandt, welche dem Vorstande zwecks Rücksprache überwiesen wurde. Endlich wurde beschlossen, auch in diesem Jahre ein Sanitätsverbandsfest abzuhalten und die Vorarbeiten dem Vorstande und 8 Mitgliedern übertragen.

**Eisenbahnunfall.** Auf der Bahnstrecke Lübeck-Travemünde entgleiste gestern Nachmittag gegen 3 1/2 Uhr zwischen Waldhusen und Böppendorf eine leerfahrende Maschine an einer Stelle, wo Streckenarbeiter mit der Reparatur schadhafter Geleisstellen beschäftigt waren. Der Betrieb war während des Restes des Tages gestört. Die Bahnverwaltung charterte den Dampfer „Trave“, um ihre Fahrgäste nach Travemünde zu schaffen. Menschenleben wurden nicht gefährdet. Die Passagiere des 7,10 Uhr abgehenden Zuges wurden hinter Waldhusen ausgefetzt und durften den Rest des Weges zu Fuß zurücklegen. Bei der Schnelligkeit, mit der die Züge fahren, haben sie wohl keine allzugroße Verspätung erlitten, ein Vergnügen ist der unfreiwillige Spaziergang aber sicher auch nicht gewesen. Die Bahn erlangt so allmählich eine etwas eigenartige Berühmtheit.

Am Tage nach dem Travemünder Neuen leitartikel hat das Amtsblatt über die vielen Vergünstigungen der Arbeiter. So ist's recht!

Das Artergerhelms kommt, wie dem „Gen.-Anz.“ richtig gemeldet wird, doch zu Stande.

**Wahl.** In Goltz und wurde an Stelle des ausgeschiedenen Herrn Edler der Fischer S. J. G. Kröger auf 6 Jahre in den Gemeindevorstand gewählt.

**Altona.** Vom „Heiligen Bureauration“, die „Neuesten Nachrichten“ veröffentlicht folgende Mittheilung: „Von einem Abonnenten erhielten wir die Anfrage, in welchem Jahre der neue Staatsbahnhof in Altona eröffnet worden sei. Er habe großes Interesse an der Antwort. Um des Fragestellers Wunsch erfüllen zu können, richteten wir in höflichster Form, wie das ja selbstverständlich, an die Königlich Eisenbahn-Direktion Altona die Bitte, uns das betreffende Jahr mittheilen zu wollen. Hierauf erhielten wir folgende Antwort:

„Altona, d. 22. 7. 94. Urtheil der Redaktion der „Neuesten Nachrichten“ in Kiel zurückgegeben. Die Beantwortung der umstehenden, zur Befriedigung irgend eines Verkehrsbedürfnisses ersichtlich nicht gestellten Anfrage wird abgelehnt. Königlich Eisenbahn-Direktion. Unterschrift unleserlich.“

Anstatt uns also eine Zahl anzugeben, die sich doch nur auf höchstens vier Ziffern belaufen würde, theilt uns die Königl. Eisenbahn-Direktion Altona in einem effaeiligen Schreiben — so viele Zeilen zählt nämlich die briefliche Antwort — mit, daß sie die Beantwortung unserer Anfrage ablehnen müsse. Die Art der Beantwortung unserer Anfrage seitens der Königl. Eisenbahn-Direktion Altona hat uns umso mehr überrascht, als unsere Zeitung wiederholt Zuschriften der gleichen Behörde im Interesse der Öffentlichkeit gern Raum gegeben hat. Und das soll auch in Zukunft geschehen. Wir sind nämlich Liebhaber jener bekannten feurigen Kohlen, von denen die heilige Schrift erzählt, dagegen abgesetzte Feinde des „Heiligen Bureauration.“

— **Grevesmühlen.** Die Zahlstelle des Verbandes der Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiter ist am Sonntag nach einem Besuche des Genossen Rad den Lübeck definitiv gegründet worden. 23 Mitglieder bilden den Stamm. Wögen sie durch rege Arbeit für das Gedeihen und Wachsen ihrer Organisation Sorge tragen. Bemerkenswerth ist, daß schon heute Maßregelungen wegen der Zugehörigkeit zum Verbands vorkommen. Ein Mitglied des provisorischen Vorstandes dankte ab wegen der ihm dieserhalb vom Arbeitgeber gemachten Scherereien. Anscheinend hat ein „guter Freund“ den Denunzianten gespielt.

**Bremen.** Die Begründung eines Arbeiter-Sekretariats ist, wie die „Brem. Bürgerzeitung“ schreibt, finanziell gesichert.

## Tivoli-Theater.

Unter der Erde oder „Freiheit und Arbeit“, Volksstück mit Gesang in 4 Akten von C. Elmar. In Oesterreich, besonders in Wien, wo das Volk dem Theater bedeutend mehr Interesse entgegenbringt, als in unserem grüßlicheren Norden, steht die Wiege des Volksstückes, das alles, was die Volksseele in Tiefinnerlichkeit bewegt, in tänzelndem Spiel an's (Bühnen-) Licht fördert. Zu denjenigen Volksdichtern nun, die eine Zeitlang das Wiener Theater mit solchen Volksstücken versahen, gehört der im Jahre 1888 verstorbene Carl Elmar oder richtiger Carl Swiebad, denn Elmar war nur sein Pseudonym. Ein wechselfolles, dornenreiches Schicksal ließ Sw. Schauspieler werden. 1840 wurde er Mitglied des Theaters in der Josephstadt in Wien, nebenbei verfasste er Theaterstücke. Gleich sein erstes Werk „Die Wette um ein Herz“ brachte ihm große Erfolge ein, so daß sein Ruf als Volksdichter von nun an begründet war. In banter Reihe folgten weitere Volksstücke von ihm, die mehr oder weniger Erfolg hatten. Zu seinen späteren Werken gehört „Unter der Erde“, dessen Couplet und Lieder von Franz von Suppé, dem bekannten Komponisten von „Boccaccio“ und „Fetima“ in Musik gesetzt sind. „Unter der Erde“ ist sehr wenig bekannt. Nur das Couplet „Dann mach ich Front“ wurde, wenn wir uns recht erinnern, von den bekannten Leipziger Sängern im Konzertsaal häufig vorgetragen. Der Untertitel „Recht und Arbeit“, welchen das Volksstück noch führt, verspricht mehr, als es nachher hält. Kar dort, wo die Arbeit frei ist, wo nicht lauschliche Unterwürfigkeit herrscht, kommt der Mensch als Mensch zur Geltung, das ist das Motiv des Volksstückes, in dem leider die Personen mehr reden als handeln. Gespielt wurde im Großen und Ganzen gut. Den „Fetimitter“, den Krieger, aber dabei stets auf seinen Vortritt bedachten Serwillus gab Ludwig Bedmann meisterhaft, auch war die Masse vorzüglich gelungen. Das nahezu gänzlich ausverkaufte Haus nahm das Stück sehr beifällig auf. —o—

## Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

Joh. S. Die Kosten richten sich nach der Höhe der Strafe, sind also ganz verschieden.

Vertrauensmann Stodelsdorf. Wenn möglich, heute noch persönlich bei mir vortreten.

Die Vertrauensleute in Stodelsdorf, Schwartau-Renfeld und Gutin werden dringend ersucht, sofort an die Redaktion dieses Blattes mitzutheilen, wie viele Flugblätter zur Belegung ihrer Agitations-Bezirke erforderlich sind.

## Quittung.

Für die ausgesperrten Dänen gingen ein:

Bisher quittirt	1709,85 Mk.
A. S.	50 „
M. in D.	— 50 „
Zeicherei Koch's Schiffswerft	8,60 „

Summa 1718,95 Mk.

Redaktion des „Lüb. Volks.“

## Sternhans-Biehmarkt.

Hamburg, 31. Juli.

Der Schweinehandel verlief gut. Zuführt wurden 360 Stüd. Preise: Verkaufsschweine, schwere 48—50 Mk., leichte 50—53 Mk., Sauen 40—44 Mk. und Ferkel 49—51 Mk. pr. 100 Pfd.



# Ausflug

der

## Gewerkschaften und Vereine Lübecks

am Sonntag den 13. August 1899

nach Israelsdorf

mit 5 Musik-Kapellen, Fahnen, Bannern u. s. w.

Abmarsch vom Burgfeld Nachmittags 2 Uhr, von Israelsdorf Abends 8 Uhr.

Preis der Karte 30 Pfg.,

wofür eine Laterne nebst 2 Lichtern verabfolgt wird.

Den Anordnungen des Comitees ist unbedingt Folge zu leisten.

Das Comitee.

Karten sind zu haben bei C. Wittfoot, Hitzstraße 18; F. Lecke, Lederstraße 3; G. Kähler, Wüthcherstraße 18; „Vereinshaus“, Johannisstraße 50; W. Menschel, Untertrave; G. Ehlers, Hundestraße 76, 1. Et.

Ein freundlich möbliertes Zimmer nach vorne an ein oder zwei junge Leute zu sofort zu vermieten. **Wotklinger Allee 50 b.**

Ein Logis zu vermieten. **Hilchergrube 90, 2. Et.**

Am 1. August ein möbliertes Zimmer zu vermieten für einen jungen Mann. **Ludwigstraße 44.**

Gesucht zum 1. Octbr. eine Wohnung im Preise von 150--180 Mark. Offerten unter **K F** an die Exped. d. Bl.

Zu sofort ein Knecht, guter Lohn. **Untertrave 58.**

Eine alte noch guterh. Badewanne zu kaufen gesucht. Offerten unter **D P** an die Exped. d. Bl.

Zu verk. ein junger Hund (Budel) **Untertrave 77, 1. Et.**

Eine große wenig geb. Bliklampe billig zu verkaufen. **Schwartauer Chaussee 10 (Wilhelmshöhe).**

Ein fast neuer moderner Kinderwagen zu verkaufen. **Wilhelmshöhe 69.**

Zugelassen ein Küden. **Abzuholen Erneittinenstraße 13 a.**

Sehr starke Arbeiter-Garderoben

empfehle zu nachstehenden Preisen:  
Braune engl. Lederhosen Mk. 3, 3.70, 4.50, 5.50, 6.50, 7.75.  
Blaue Filothosen Mk. 2, 2.90, 3.50, 4.40, 5.50.

Gestreifte Blousen Mk. 1.20, 1.50, 1.80, 2.20.

Blaue Stajen Mk. 1.30, 1.60, 1.70, 2.20.

Schwarze Stajen Mk. 1.80, 2, 2.20, 2.80, 3.

Sommer-Jaketts Mk. 1, 1.50, 1.70, 2, 2.20 bis 7.

Sommer-Hosen Mk. 1.50, 2, 2.50, 2.75 bis 4.50.

Mützen Mk. 0.25, 0.50, 0.60, 0.75 bis 1.50.

Alle übrigen Waaren liefere gleichfalls in bekannt guter Qualität zu den billigsten Preisen.

**Carl Herm. Mich. Stave**

Weiter Krumbuden 4, zwischen Markt und Marienkirche. Gegründet 1821.

### Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum Lübecks sowie allen Fremden und Bekannten die ergebere Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage im Hause **Johannisstraße 66** eine **Milch-, Butter-, Grünwaaren-, Brod- und Flaschenbier-Handlung** eröffne. — Zudem ich mir tadellos gute Waaren verabsolde, ersuche ich, mein junges Unternehmen durch geneigten Zuspruch gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll **M. Schlichting.**

### Achtung!

## Centralverband der Maurer.

### Mitglieder-Versammlung am Mittwoch den 2. August

Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

1. Berathung des Arbeitersecretariats.
2. Jüngere Vereinsangelegenheiten.
3. Fragekasten und Verschiedenes.

Ehrenpflicht eines jeden Mitgliedes ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Die örtliche Verwaltung.



Soeben wieder eingetroffen mit einem großen Transport

echt russischer und galizischer Pferde

große und mittel, und stelle dieselben billigst zum Verkauf u. Tausch.

**C. Wulf, Grummesse bei Lübeck.**

Simbeeren, Kirichen und Johannisbeeren

werden gemahlen und gepreßt

**Huxstrasse 94.**

Guter kräftiger Mittagstisch Grosse Burgstrasse 11. Preis 50 Pfg., die Woche Mk. 3.

Achtung!

**Werftarbeiter!**

**Versammlung**

am Mittwoch den 2. August

Abends 8 1/2 Uhr bei Spahrman, Hundestr. 101.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist zur Erledigung der Tages-Ordnung notwendig.

Der Vorstand.



### Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag den 3. August

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Der Vorstand.

Genossen, welche sich zu den Zapfstellen in Israelsdorf gemeldet und keine Zustellung erhalten haben, können nicht berücksichtigt werden. Die Entscheidung, wer eine Zapfstelle erhalten sollte, ist durch Auslosen geschehen. — Alle Diejenigen, welche mit Lebensmitteln in Israelsdorf austreten wollten und keine Zustellung erhalten haben, können nicht berücksichtigt werden.

Das Comitee.

### Quartettverein Amicitia.

### Vogelschießen

verbunden mit Tombola, Scheibenschießen, Damen- und Kindervergüngen

am Sonntag den 6. August u.

Montag den 7. August 1899

im Concordia-Garten.

Anfang des Schießens an beiden Tagen 4 Uhr.

Sonntag von 4 Uhr: Concert.

Montag von 5 Uhr: Concert.

Einführung gestattet.

NB. Salsfontarten haben am Sonntag keine Gültigkeit.

Ziehung der Tombola am Montag 9 Uhr.

Der Vorstand.

### Tivoli-Theater.

Mittwoch den 2. August.

Volksthümliche Vorstellung zu halben Preisen.

Eine Lübecker Trägerfamilie.

Kassenöffnung: 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.



## Zu Petöfis 50. Todestage. \*)

Es ist unglücklich, wie schnell das Publikum, wenn es ein Urtheil hört, das es nicht begreift, eine von der gewöhnlichen Schablone abweichende Erscheinung, eine außergewöhnliche That wahrnimmt, — sofort mit der Zeitung bei der Hand ist; der Keel ist verrückt! Die edelste That, der erhabenste Gedanke, die sittenreinste Persönlichkeit kann vom Mob, der in allen Klassen der Gesellschaft zu finden ist, — wenn sie neuartig, unerwartet, außergewöhnlich ist, für wahnsinnig erklärt werden.

Der pitante italienische Kriminalpsychiater Lombroso hat das Lippelschen auf das A gelehrt, indem er das Genie als eine Abart des Wahns oder Irrsinns hingestellt hat. In seinem Narrenhaus des Genies hat er wohlwollend neben Luther und Anderen auch den ungarischen Freiheitsdichter und größten Dichter seines Volkes, Alexander Petöfi, eine Stelle angewiesen.

Revolutionäre Gefühle und Gedanken sind allzeit vornehmlich von ihren Gegnern, den Vertheidigern historisch geordneter Zustände, auch wenn sie noch so unständig und gemeinschaftlich geworden sind, — als Wahnsinn bezeichnet worden. Und so finden wir denn auch unter den Literaturhistorikern, die Petöfi kritisch würdigen, fast lauter Leute, welche keine allerdings ultraradikalen Gedichte und Aussprüche einfach für Wahnsinn erklären.

Dafür nur ein paar Proben. So schreibt Adolf Hoffst in der Einleitung zu seiner Uebersetzung von profanischen Schriften Petöfis, die in der Mecklenburger Universalbibliothek erschienen sind (Nr. 345/56):

„Ich hoffe den Beifall aller Vernünftigen (!) in meinem Vaterlande wie im Auslande zu finden, daß ich jene Aufsätze, in denen theils Ausfälle gegen noch lebende Personen enthalten sind, theils der hohereffulste Madikalismus des Tyranten der Revolution gar zu leidenschaftlich hervorbricht, hier nicht zu neuem Leben erwecke. Tempora mutantur! (Die Zeiten ändern sich!) — Hier die republikanischen und antimonarchischen Diatriben (heftigen Auseinandersetzungen) Petöfis ist heute in Ungarn, wo die innigste Harmonie zwischen Volk und König herrscht . . . kein Mann mehr.“ (???)

Vor ein paar Jahren ist das geschrieben, aber heute schon ist's mit dieser „Harmonie“ in Ungarn nicht weit her, im Gegentheil: Petöfis Madikalismus scheint wieder aufzuerstehen zu wollen.

In der meiner Kenntniß nach besten Uebersetzung der Gedichte Petöfis von Heinrich Meles (Hermannstadt 1891) heißt es ebenfalls in der Einleitung:

„Bei der Durchsicht des Ganzen erwies es sich als zweckmäßig, diejenigen Gedichte wegzulassen, welche entweder einen poetischen Werth überhaupt nicht besitzen, oder in denen der Dichter im Feuer politischer Leidenschaft über das Maß des ästhetisch Gestatteten auch nur stellenweise soweit hinausgegangen ist, daß er den Eindruck ästhetischen Unbehagens hinterläßt.“

In der ungarischen Literaturgeschichte von Schröder finden sich eben solche kindermüthmenurtheile über Petöfis Madikalismus. Da heißt es (S. 633) von solchen Gedichten: „Es sind bedauerenswerthe Ausgebirten des politischen Wahnwahns und einer leidenschaftlich erhitzten krankhaften Phantasie, abschreckende Beispiele zu dem Wort: Politisch Lied ein garstig Lied. In dieser trübten Blut politischer Tendenzpoesie ärgster Sorte trifft man aber auch edle Perlen u. s. w.“

Solche und ähnliche Urtheile kann man aber über alle Klagen der Völker und Aufrufe zum Freiheitskampfe gegen brutale Despotie und Vergewaltigungsfällen, von den alt-

testamentlichen Propheten an bis auf den neuen revolutionären Sänger, der die Greuel der militaristischen und kapitalistischen Weltordnung sieht, hört und mitleidend empfindet und aus dieser Empfindung heraus dichtet, indem er sie wahrheitsgetreu schildert.

Schillers „Mabale und Liebe“, die „Mäurer“ sogar, ja die läßt man gelten! Das ist schon über hundert Jahre her, und damals war die Welt so schlecht, da litten ja auch wir guten Bourgeois noch unter dem Trude! — Heute aber leiden wir nicht mehr! Und wir sind doch die Hauptsache! Wir sind der Staat! Was gehen uns die künzigen Profetarier an? Ewig muß es im Gesellschaftsgebäude eine Schicht geben, die unten liegt und darum die Last der anderen zu tragen hat. — Zeta!”

Das radikalste größere Gedicht Petöfis ist jedenfalls seine Erzählung in Versen: Der Apokal. Ueber dieses urtheilt der genannte Literaturhistoriker:

„Ein wildes fanatisches Gedicht, nur durch die Erregtheit der Zeit entschuldigt.“ — „Die poetische Kraft abgerechnet, macht das Gedicht den Eindruck eines Pamphlets aus der Zeit der französischen Revolution.“ — „Das Ganze ist die Ausgeburt eines Teltrums.“

Sehen wir uns den Inhalt des Gedichtes etwas näher an.

Eine vornehme Dame entledigt sich des Pfandes eines freien Liebesverhältnisses durch Auslieferung des Kindes vor der Thür einer Proletarierfamilie. Bevor die Auslieferung geschildert wird, apostrophiert der Dichter diesen Sprössling zweiter der „guten“ Gesellschaft angehörigen Liebesleute, wie folgt:

Tu armes Würmchen in der Kutsche dort:  
Weswegen bist Du nicht als Hund geboren?  
Du wärest aufgewachsen  
Am weichen Schoße dieser Dame,  
Sie hätte zärtlich sorgend Dich genährt;  
Da Du jedoch nur Mensch geworden bist,  
Nicht Hund, so mag Dein Los der Himmel wissen.

Nachdem der Aussetzung vor die Kneipentür gelehrt worden ist, — es ist die Sylvesternacht! — findet ihn ein aus dem Gasthaus herausstauender Lumpenproletar, der ihn vor'm Errieren rettet, auch nährt und aufzieht, aber zugleich mißhandelt, zum Betteln und zum Stehlen abrichtet.

Ein glücklicher Zufall läßt einen reichen Herrn an dem armen Sylvester — so hatte ihn sein Vater genannt, weil er in der Sylvesternacht sich seiner angenommen hatte — Gefallen finden, so daß er ihn zum Gepielten, Mitschüler und Diener seines eigenen Kindes macht. Sylvester lernt fleißig und fühlt bald schmerzlich die Unwürdigkeit seiner Stellung und Behandlung auch in dieser neuen Umgebung, der er sich endlich, als ihm die Zustände unerträglich werden, durch Nacht entzieht. Der Lehrer, der ihn und seinen jungen vornehmen Gebieter unterrichtet hatte, giebt Sylvester beim Abschied den Rath, daß er seine Studien fortsetze.

Das thut Sylvester mit glänzendem Erfolg, und namentlich widmet er sich dem Studium der Geschichte. Das macht ihn freilich zum Revolutionär, so daß seiner Wissenschaft Inbegriff sich in folgende Sätze faßt:

Was ist das Ziel der Welt?  
Glückseligkeit!  
Und was ihr Mittel? — Freiheit!  
Um Freiheit muß ich ringen,  
Wie viele andere gerungen,  
Und muß verbluten, wenn es so bestimmt,  
Wie viele andere verblutet.  
D nehm mich auf, der Freiheit hehre Helden.  
D nehm mich auf in Eure heil'ge Reihe.  
Den Eid der Treue leist ich Eurem Banner.  
Triffst sich ein einziger, munterlicher Tropfen  
In meinem Blut: ich spritze ihn hinaus,  
Und wüßt ich ihn in meines Herzens Mitte.

nach Verhaftung seines geliebten Eidams namens seiner Tochter um gerichtliche Scheidung einschritt. Das machte Herrn Wenzel Hajek geringe Sorge. Wer so glücklich war, eine Gattin wie Wanda sein eigen zu nennen, war auch vor dem Schicksal bewahrt, in einem Scheidungsprozesse als einzig schuldtragender Theil verurtheilt zu werden. Um so bekümmert blickte er den Resultaten der Untersuchung entgegen, besonders da auch der Major Woloslaw Stipinski leider so unvorsichtig gewesen war, sich fangen zu lassen.

Doch war dieser Mann andererseits doch vorsichtig genug, Alles so frech und hartnäckig abzulegen, wie Hajek selbst, und so gab sich dieser vorläufig noch lange nicht verloren. Der einzige Mann, der um alle seine Frevel wußte, war ja zum Glück ferne und schwerlich geneigt, Zeugenschaft gegen ihn abzulegen. Und nun male man sich das Erschrecken des Gefangenen, als plötzlich an jenem Abend in seine dunkle Zelle der Ruf drang: „Auf, Sawrilo! Sie bringen den Taras!“ Es war einer der Wärter, der es draußen auf dem Korridor seinem Gefährten zurief. Dann vernahm der Lauschende das Rufen erregter Stimmen, den Hall vieler Tritte — und darauf wurde es still. Er wußte nicht, ob er recht gehört, und fragen konnte er ja nicht. Erst am nächsten Morgen bestätigte es der Wärter. „Ja“, sagte er mürrisch, „er ist im Hause, aber es ist mir streng verboten, irgend welche Grüße zu bestellen.“ Der gute Mann wußte gar nicht, welche furchtbare Ironie in dieser pflichtgetreuen Be-theuerung lag.

Am nächsten Morgen ließ der Kreishauptmann, welcher sich die Führung dieser Untersuchung selbst vorbehalten hatte, den Gefangenen zum ersten Verhöre vorführen. Taras hielt sein Versprechen ein, auf jede Frage, die seine eigenen Handlungen betreffe, ausführlich und der Wahrheit gemäß Bescheid zu geben, aber ebenso hartnäckig weigerte er jede Auskunft über die Mitwirkung anderer. Nur jene vier Männer, die ihn zum Morde in Boffowa verleitet, gab er preis; im Uebrigen war kein Name, keine Thatsache von ihm zu

Das ist natürlich den Wahnsinnskritikern Petöfis der helle Wahnsinn!

Nach Vollendung seiner Studien will ihn ein Gönner und Kenner seiner Talente in seine Dienste nehmen, wobei Sylvester selbst wieder eine Verrenkung über viel Volks eingenommen haben würde.

Das lockt ihn aber nicht:

„Um selber Knechte zu besitzen,  
Werd' immermehr ich eines andern Knecht.  
Ich wünsche nicht, daß Menschen, meine Brüder,  
Sich in den Staub vor mir erniedrigen.  
Drum wünsche Niemand, daß vor ihm ich je den  
Küden krümme;

Ich keine weder Jemand unter mir,  
Noch kann' ich einen, welcher höher wäre,  
Und was den Reichthum anbetrifft, mein Herr,  
Den nimm' ich schwerlich, wenn Ihr mir ihn schenket.  
Geschwizze, daß ich mit dem Preis, die Menschen  
dafür zu schinden, ihn erschwingen wollte!“

Lehrer und Vertheidiger, Freund und Fürsprecher des Volkes, das er über alles liebt, will Sylvester sein.

„Heil Dir, o Volk, blick mir ins Auge,  
Ich will Dir Vater, will Dir Lehrer sein.  
Was hat man seit der Wiege Dir gepredigt?  
Stets Deine Pflichten; —  
Ich will Dich Deine Rechte kennen lehren!“

Das ist natürlich wieder Wahnsinn, denn auf solchen Wegen ist kein „Geschäft“ zu machen und keine Seide zu spinnen!

Wald genug wird auch Sylvester verfolgt und verfehmt. In freier Liebe verbindet sich ihm ein edles, hochherziges Mädchen — ein neuer Wahnsinn! Aber Noth und Glend stellen sich bald genug ein, der Mann der Wahrheit, der echten Ehr und des Volkes muß alle Leiden gesellschaftlicher Achtung und Verfolgung tragen.

In einem gelehrten und doch volkverständlichen Buche will er auf das Volk aufklärend und befreiend wirken. Auch das ist der Welt wieder Wahnsinn. Ein kluger Mann, dem Sylvester seine Arbeit zeigt, giebt ihm folgenden Bescheid:

Sie sind, mein Herr, ein großer Mann,  
Nebst, mein Herr, ein großer Narr dabei.  
Ein großer Mann, — denn dieses Wort ist herrlich,  
Wie kein Rousseau es wunderbarer schuf;  
Und doch ein großer Narr, indem Sie wähen,  
Es wäre möglich, solch ein Buch zu drucken.

Ja, haben Sie denn nie vernommen,  
Was sich Fenur nennt? Nun, so hören Sie,  
Und lassen Sie des Wortes Sinn sich deuten.  
Der Hölle Kegel ist's, dem wir  
Darbringen müssen uneres Geistes Garben,  
Auf daß spurlos herausgebrochen werde  
Der Wahrheit Dorn, und was er uns zurückwirft  
Ist leeres Stroh, daran der Leser kaut.

Und schenken Sie mir etwa keinen Glauben,  
Versuchen Sie es, und ich schlude  
Für jedes Körnchen Ihrer Garbe, welches  
Verschont bleibt, je ein Schrotkorn.  
Ist es Ihr Wunsch, dem Flegel zu entgeh'n,  
So bauen Sie Getreide nicht, nur Schierlich,  
Der sumwervirrend, herzbetäubend wirkt.  
Den können Sie getrost feilbieten,  
Kunstfischen und zu Markte führen,  
Vielleicht sogar

Giebt's dafür einen schönen Sonderlohn.  
Ein verständigere und anständiger Mustermensch  
würde vernünftiger Weise die lohnende Schriftstellerei,  
nicht die ideale gewählt haben. Der wahnsinnige  
Petöfi läßt seinen wahnsinnigen Helden aber nicht so  
handeln:

Soll ich mein heiliges Gehej,  
Soll meinen Grundfah opfern?  
Soll ich den Schurken mich verkaufen,

## Ein Kampf um's Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

(85. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

In noch weitaus unbequemerer Position fand sich zur selben Stunde jener andere Mann, dem Taras ebenfalls sehr ungelogen gekommen, der Ex-Mandat von Bulawee, Herr Wenzel Hajek. Er hatte mehrere Tage vorher auf heißes, aber entschiedenes Ersuchen zweier Gerichtsdiener seine luxuriös eingerichteten Gemächer im Schlosse zu Drin-towce mit einer bescheiden eingerichteten Zelle im Kreis-gefängnisse von Kolomea vertauschen müssen, was nun freilich nur seiner ungestümen Meiselust zuzuschreiben war. Denn das Kreisgericht hatte ihn im Beginne der Untersuchung, welche es wegen Verführung zum Meineide gegen ihn begonnen hatte, auf freiem Fuße belassen und erst dann seine Festnahme bewirkt, als es in Erfahrung brachte, daß Herr Wenzel heimlich zu einem Ausfluge nach Paris rüste. In der That waren die Gerichtsdiener in dem Augenblicke erschienen, als er eben seinen Koffer schloß. Das Erscheinen der beiden Männer berührte ihn sichtlich unangenehm, hingegen nahm Frau Wanda, welche übrigens an der Reise nicht hatte theilnehmen wollen, die Verhaftung ihres Gatten mit einer Ruhe auf, deren sich eine antike Römerin nicht hätte zu schämen brauchen. Sie schluchzte nicht, sie klagte nicht, ja sie fiel ihm nicht einmal um den Hals, sondern sagte mit fester Stimme, der man die innere Bewegung nicht anzuhören vermochte: „Gottlob, du Lump! Nun kommst Du endlich an den Ort, wohin Du gehörst.“ Dies rüttelte auch ihn zu männlicher Fassung auf, und er erwiderte: „Meinetwegen in die Hölle, wenn ich nur Dich nicht mehr zu sehen brauche.“ So hatte sich, wie man sieht, diese gleichermäßen auf Liebe, wie auf Achtung fundirte Ehe wirklich so glücklich gestaltet, wie voranzusehen war. Herr Bogdan von Antoniewicz trug dieser Thatsache Rechnung, indem er sofort

erfahren. Ebenso hartnäckig verschwie er die Namen jener Bauern, welche ihm freiwillige Gaben für den Unterhalt seiner Bande gespendet. „Sie haben“, erklärte er, „allerdings einen Frevel unterstützt, aber aus ehrlicher Absicht, aus Ehrfurcht vor dem Willen Gottes und aus Mitleid für ihre geknechteten Mitmenschen.“

„Sieh' Dich vor“, mahnte der Kreishauptmann. „Nennst Du die Spender nicht, so müssen wir die Spenden selbst für ein Märchen halten, und Du kommst in die Ge-fahr, als gemeiner Verbrecher zu gelten, welcher gemordet und geraubt, um sich und seine Bande zu erhalten. Willst Du Deinen Kindern diesen Ruf hinterlassen?“

„Wie es Gott gefällt“, erwiderte Taras düster. „Er weiß, daß ich auch darin die Wahrheit rede.“

Das Verhör endete mit jenen Fragen, welche das milde Gehej der großen Kaiserin dem Richter, selbst dem schlimmsten Verbrecher gegenüber, zur Pflicht gemacht. „Wünschest Du geistlichen Zuspruch?“ fragte der Kreishauptmann.

„Nein“, erwiderte Taras entschieden. „Ich bin mit mir und dem Ungerechten einig und bedarf keines Vermittlers zwischen mir und ihm. Nur vor dem Tode mag mir der letzte Trost des Christen nicht versagt sein, aber das hat ja wohl noch einige Wochen Zeit. Dann werde ich bitten, den Pfarrer meines Dorfes, den hochwürdigen Vater Leo zu berufen; er hat es mir am Palmsonntag dieses Jahres zugesichert, zu kommen, und wird gewiß auch darin ein ehrlicher Worthalter sein.“

„Wünschest Du Deinem Weibe einen Auftrag zu senden?“

Ueber das bleiche Antlitz jagte eine dunkle Röthe und stieg bis in die Stirne empor. „Auch dies nicht“, erwiderte er fast stammelnd. „Mein Weib hat Recht gehabt, ich habe den Anspruch auf sie und die Kinder verwirkt. Es wäre Gnade und Barmherzigkeit, wenn sie sich noch um mich bekümmern wollten. Aber Gnade darf man nicht for-



Den niedrigen Betrügern der Gesellschaft?

Nein, nimmer mehr, bei Gott!  
Ich soll ich jammervoll am Mist verkaufen,  
Verhungern eher und mein Leben enden,  
Wie ich's begann: mit Diebstahl, Bettel, Anechtenschaft,  
Als daß ich ein Wort ich niederschreibe,  
Daß nicht entquille meinem Innersten,  
Als daß ich meinem mindesten Gedanken  
Ausdrück' ein fremdes Siegel!

Das ist der echte Mensch! Den Priestern der servilen  
Masse, z. B. den Sachrathen der Presse bismärckischen An-  
deutens und ihresgleichen muß natürlich solch ein Schrift-  
steller wie dieser Schwester als ein hinverbraunter Thor er-  
scheinen!

Der Jüngling schickte nun  
All die Ideen zur Mühle,  
Und da das Brod sonst ausgegangen wäre,  
So schrieb er die Gedanken and'rer ab:  
Ein blut'eres Gewerbe als Steinklopfen.  
Endlich veröffentlichte Schwester sein rebellisches Buch  
doch, wird dafür lange Jahre im Kerker gehalten und end-  
lich befreit, irre an der Menschheit, endet er als Mühsam-  
bruder, d. h. nur Altentäter, denn der betreffende Landes-  
vater klebt am Leben und läßt Schwester hürschlich.

Das ist natürlich alles sehr shocking!  
Der Apostel ist aber trotz alledem und in Wahrheit ein  
Werk von eminenter Bedeutung und dichterischer Kraft.  
Den lendenlahmen Zeitgenossen, wie den nachgeborenen  
Anstandsbanen der ästhetischen Kritik aber hat Peißel die  
Abfertigung erteilt in seinem Gedicht „Revolution“, das  
beginnt und schließt mit den Versen:  
Meine Laute dröhnt, die Memmen alle erbleichen,  
Revolution, das ist mein Sturmeszeichen.

Tell.

## Soziales und Parteileben.

Der Streik der Möbelfabrikanten in Stuttgart  
ist siegreich beendet; nur in einer Hausflischerei dauert der  
Streik noch fort.

Die Antwerpener Hafnarbeiter haben die Auf-  
hebung der Sonntagsarbeit und die doppelte Bezahlung für  
die Nacharbeit durchgesetzt. Die Bewegung der Hafnar-  
arbeiter ist damit aber noch nicht zu Ende, sondern es  
handelt sich noch um einige andere Punkte.

Reichstagsabgeordneter Gen. Agster ist nun wieder  
hergestellt. Er sprach vorletzten Sonntag nach langer Zeit zum  
ersten Male wieder in einer öffentlichen Versammlung, und  
zwar in Dietlingen im Wahlkreise Pforzheim, zu  
seiner Wählern. Einleitend bemerkte er, alles mögliche sei  
über seinen Gesundheitszustand geschrieben worden; doch die Ver-  
sammlung sollte darüber entscheiden, ob wirklich  
sein Gesundheitszustand so bedenklich sei, wie er geschilbert  
wurde. Der Redner behandelte sodann das Invalidengesetz  
und namentlich die Juchthausvorlage. Der dreiviertelstündige  
Vortrag wurde mit langanhaltendem Beifall aufgenommen.  
— Damit wurde auch die Meldung widerlegt, als ob Agster  
seinen Austritt aus der Partei erklärt hätte.

Genosse Schulz, Redakteur der „Thüringer Tribüne“  
zu Erfurt, der gegenwärtig eine neunmonatliche Gefängnis-  
strafe verbüßt, hat Ordre zu einer achtwöchentlichen militä-  
rischen Übung erhalten. Als jetzt ist aber die Ent-  
scheidung, ob Staatsanwalt oder Militärbehörde den Vor-  
rang hat, noch nicht gefallen und ist es deshalb fraglich, ob  
die Strafzeit durch die Übung unterbrochen wird. Es er-  
scheint übrigens fraglich, ob Schulz die Unterbrechung der  
Strafhaft herbeiwünscht, müßte er doch in diesem Falle die  
Zeit eben nachbrunnen.

Neber das von den bayerischen Genossen ge-  
schlossene Kompromiß mit dem Centrum urtheilt im  
„Vorwärts“ Paul Singer:

Als speziell bayerische Angelegenheit vermag ich das  
Kompromiß mit dem Centrum nicht anzusehen; nach meiner  
Meinung muß dasselbe nach den Grundfragen und der durch  
Parteientscheidungen festgestellten Taktik der Gesamtpartei beur-  
theilt werden. Von diesem Standpunkte aus scheint mir der  
Abschluß des Kompromißes verfehlt zu sein. Ich will be-  
reits Gesagtes nicht wiederholen, aber eine Taktik, die darin  
besteht, daß man einen schon mächtigen Gegner noch stärker  
macht, angeblich um ihn, wenn er von seiner absoluten  
Macht gegen die durch unsere Partei vertretenen Massen  
Gebrauch macht, desto nachhaltiger bekämpfen zu können —  
scheint mir alles andere, nur nicht sozialdemokratisch zu sein.  
Selbst rein taktische Erwägungen können nach meiner Ansicht  
das Kompromiß nicht rechtfertigen. Der Opportunismus

denn, sondern muß warten, bis sie gewährt wird. Ich will  
darauf harren.“

Er schien vergeblich harren zu sollen. Während der  
ganzen Dauer der Untersuchung, welche an die vier Monate  
währte, fanden sich weder der Pope, noch Anusia in der  
Kreisstadt ein. Der einzige Mann, der sich während dieser  
Zeit die Erlaubniß erbat, den Inquisiten im Beisein eines  
Wächters sprechen zu dürfen, war Dr. Starowski; als  
Recht konnte er dies nicht beanspruchen, da der Vertheidiger  
erst nach geschlossener Untersuchung sein Amt antreten durfte.  
Er fand den Unglücklichen, für den er das wärmste Inter-  
esse empfand, merklich gefaßt und ruhig. „Ich klage  
nicht,“ sagte Taras, „es ist gekommen, wie es kommen  
mußte. Und denke ich daran zurück, wie mir zu Muth  
war, als mir jenes Weib in der Schänke den Betrug ge-  
stand, so erscheint mir mein jetziger Zustand wie ein Glück.  
Ich hätte meine Frevel schon auf Erden — das ist Alles,  
was ich noch von den Menschen erhoffen darf.“

„Alles?“ fragte der Anwalt mit scharfer Betonung und  
hielt es für eine Pflicht der Barmherzigkeit, dem Unglück-  
lichen anzubieten, in seinem Namen mit Anusia zu sprechen.  
„Es ist kein besonderes Opfer,“ versicherte er. „Ich habe  
in den nächsten Tagen ohnehin in Zulawce zu thun!“

„Ich bitte Dich, es zu unterlassen,“ sagte Taras. „Es  
wäre ihr das Bitterste, mit einem Fremden darüber ver-  
handeln zu müssen, und ich für mein Theil habe ich so viel  
Schmerzliches zugefügt, daß ich es nicht mehr darf.“

Gleichwohl versuchte der Anwalt einige Tage später die  
Vermittlung, jedoch vergeblich. Leo rieth ihm dringend ab,  
Anusia zu besuchen. „Glauben Sie mir,“ beharrte der

unserer bayerischen Genossen wird, wie ich überzeugt bin,  
die erhofften Freithe nicht zeitigen, denn die Bedeutung  
unserer Frennde im bayerischen Landtag war sehr wahr-  
scheinlich mit fünf eventuell ausschlaggebenden Stimmen viel  
größer, als sie jetzt sein wird, wo unabhängig von allen  
Parteien eine Centrumsmajorität zusammengewählt ist. Unser  
Parteiorgan in München sucht es so darzustellen, als ob es  
sich für die bayerischen Genossen nur darum handeln konnte,  
entweder dem Liberalismus oder dem Centrum die sozial-  
demokratischen Stimmen zuzuführen. Mit Verlaub. Es gab  
noch ein drittes, nämlich die Kräfte, in denen die Sozial-  
demokratie nicht wie in Nürnberg und München selbst-  
ständig die Mandate erlangen kann, zu verzichten und es den  
bürgerlichen Parteien zu überlassen, sich um die Kammerfrage  
zu kaufen. Ob die Genossen in Bayern nach Centrumsart  
geschmort oder in liberaler Weise gebraten werden — das  
dürfte ihnen doch ziemlich gleich sein, und die erhaltenen  
Stimmen in Verbindung mit den aus eigener Kraft eroberten  
Mandaten, hätten, glaube ich, den Fortschritt und das Wachst-  
hum der sozialdemokratischen Partei in Bayern ebenso  
glänzend manifestirt als die eingetretene Vermehrung der  
Mandate.

Genosse hat unser Münchener Parteiblatt recht, wenn es  
mit Nachdruck darauf verwirft, daß die Genossen in der  
Kammer durch Verdoppelung der Mandate neue Arbeitskräfte  
gewinnen. Das ist zweifellos sehr werthvoll — aber nach  
meiner Ansicht sollte die Partei diese Vortheile nicht um  
den Preis einer Koalition mit den bürgerlichen Parteien er-  
streben.

Die „Münchener Post“ meint, der Liberalismus und  
das Centrum in der bayerischen Kammer seien einander  
werth. Sicher ein durchaus richtiges Urtheil — aber eben  
deshalb hätten unsere Genossen an das Wort vom Rabbi  
und vom Mönch denken und sich sowohl vom Trad als von  
der Kutte fernhalten sollen.

## Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Aus Stützigberg kommt die  
Meldung: Die Russin Tschinskä, die in vorletzter Woche  
auf der Eisenbahnfahrt bei Guttenfeld ihr Kind aus dem  
Wagen warf und sich seitdem im hiesigen Gefängniß als  
Unterjuchungsgefängene befand, ist daselbst als geistes-  
krank befunden und dem städtischen Krankenhaus zugeführt  
worden. — In Warschau am 1. d. d. bei Sodehnen in  
Ostpreußen lebt ein Ehepaar von 82 und 85 Jahren, welches  
bereits im Besitz seiner Särge ist. Die Särge sind auf dem  
Boden des Hauses verwahrt mit der vollständigen Leichen-  
anzüchtung, welche die Frau selbst genäht hat. Als sie da-  
mit fertig war, klebete sie, ebenso ihr Mann sich damit an  
und legten sie, wie die „D. W.“ zu melden weiß, zur  
Probe in die Särge. — Der seit vierzehn Jahren steck-  
brieflich verfolgte Stellmacher Roggenpust, welcher verdächtig  
ist, im Jahre 1885 im Kreise Strasburg (Westpreußen) beim  
Wildbilden den Förster Kestler erschossen zu haben, wurde  
in Marienwerder verhaftet. — Einen grauenhaften  
Kindesmord verübte in Tschamur - Elguth, Kreis  
Groß-Strehlitz, die 21-jährige Häuslerstochter Johanna  
Waglawczyk. Sie hatte ein Kind geboren, dasselbe in den  
Stubenofen gesteckt und dann von trockenem Mehl ein Feuer  
angefacht, wodurch in kurzer Zeit das Kind zu Staub und  
Asche verwandelt wurde. Die Kindesmörderin hat die That  
unmündigen eingestanden; sie wurde in das Gefängniß zu  
Groß-Strehlitz überführt. Die Gerichts-Kommission  
sah in der Asche nur noch die verkohlten Knochen  
der Leiche. — Durch eine Feuersbrunst wurden, wie aus  
Kowno (Polen) gemeldet wird, die beiden Flecken Posh-  
witin und Dobecko zerstört. Es brannten mehr als hundert  
Gebäude nieder, ferner die beherrschenden Gebäude und die  
Apothek. Der Schaden ist sehr bedeutend. Auch Verluste  
an Menschenleben sind zu beklagen. — In Portsmouth  
sprang ein Infanterist, der als Nachtwandler bekannt war,  
mitten in der Nacht aus seinem Bett, lud im Schlafe sein  
Gewehr mit Kugelpatronen und feuerte es gegen einen  
Raum ab, in dem sich eine Abtheilung schlafender Soldaten  
befand. Es ereignete sich glücklicherweise kein Unglück. Eine  
Untersuchung ist eingeleitet worden.

Das verhängte Revolutionsli. Man schreibt der  
„Frankfurter Zeitung“ aus der Schweiz: In diesen Tagen  
sommerlicher Hochtemperatur stand der Kantonshauptort  
Zug am Rande eines seiner Größe entsprechenden  
„Revolutionchens“. Ich hatte mich bereits reisefertig  
gemacht, um als Kriegsberichterstatter in den Zugern ab-  
zugehen, da trifft die Nachricht ein, daß die bevorstehende  
Umwälzung nicht stattfinden werde. Die streitenden Gegner,

die Zuger Kantonsregierung und der Zuger  
Stadtrath haben den casus belli (Kriegsfall) glücklich  
beigelegt. Man wird begierig sein, zu wissen, welches denn  
die Ursache des Streites zwischen den Leitern der Gesche  
des Kantons und der Stadt Zug gewesen sei, und man  
wird überrascht sein, daß angeschlossen wurde die  
Macht innewohnte, jaft eine Revolution hervorzubringen.  
Bei den neulichen Regengüssen wurde nämlich das Seegeflüde  
ziemlich hoch mit Nies und Gesehiede überdeckt, das der Nach-  
aus den Bergen brachte. Die städtische Verwaltung fuhr  
nun dieses Material, wie sie es schon früher bei ähnlichen  
Anschwellungen that, zu kommunalen Bauzwecken ab. Die  
Regierung beanspruchte den Nies auch ihrerseits, und darüber  
kam es zum Streite, der ziemlich scharfe Formen annahm.  
Schließlich verbot die Landesregierung dem Stadtrath die  
Niesabfuhr, drohte im Falle der Zuwiderhandlung mit Gewalt  
und ließ den Niesplatz mit einem kantonalen Polizeiposten be-  
setzen. Das war dem Stadtrath doch zu stark, er alarmirte  
abends 6 Uhr durch Trommel die Stadt und lud zu einer  
Wohlfahrtsversammlung ein, die ihm ein Vertrauensvotum gab und  
ihn beauftragte, abfalligen Gewaltmaßregeln der Regierung  
ebenfalls Gewalt entgegenzusetzen und eine Bürgergarde zu  
bilden. Der Feldzugsplan war der, der Kantonalpolizei zu-  
nächst die Stadtpolizei sammt der Feuerweh und dann die  
Bürgergarde entgegenzutreten zu lassen, letzteres namentlich für  
den Fall, daß die Zuger Regierung am Ende gar das Militä-  
r unter Waffen gerufen hätte. So lagen die Dinge in  
Zug gestern Abend, dem Vorabend des „Revolutionchens“,  
das jedoch nicht ausbrach, sondern durch Vergleich vorläufig  
beigelegt wurde. Wie man vernimmt, werden jetzt Stad-  
rath und Regierung Nies abfahren und die Revolution  
dürfte so thatsächlich im Sande verlaufen. Man hat schon  
von Kartoffelrevolutionen zc. gehört, aber eine Niesrevolu-  
tion, das ist neu!

Wieder ein Vergleich zum Dresdener Zucht-  
hausurtheil. Aus Buer wird dem „Vochumer Volks-  
blatt“ geschrieben: „Wie man sich irren kann! Nach dem  
Rechtsbewußtsein des Volkes müßte ein Beamter, der  
seine Stellung zu Uebergriffen benutzte, besonders strenge be-  
straft werden. Das Schöffengericht von Buer steht auf  
einem anderen Standpunkt. Vor demselben hatte sich der  
Steiger Buschmann von Zeche „Nordstern“ wegen Miß-  
handlung eines Pferdejungen zu verantworten. Buschmann  
war nicht Vorgesetzter des Mißhandelten, doch wollte er  
demselben eines Tages kommandiren, über die Arbeitszeit  
hinaus im Gesähr zu bleiben. Als er die Antwort bekam,  
es sei doch Feierabend, griff er den Jungen an den Hals,  
schlug ihn auf den Kopf, zunächst mit der Hand, dann aber  
wie sinnlos mit dem Meterstock, so daß der Mißhandelte  
wie todt zu Boden sank. Ob, wie von anderer Seite be-  
hauptet wurde, B. auch mit der Lanze geschlagen, konnte  
der Malträtirte selbst nicht einmal bekräftigen, weil er gleich  
nach den ersten Schlägen bewußtlos geworden. Der Amts-  
anwalt hielt eine strenge Strafe hier am Plage. Er be-  
merkte noch besonders, daß bei ähnlichen Vergehen gegen  
Vergeltung mit aller Strenge vorgegangen werde. Erschwe-  
rend für die Beurtheilung komme in Betracht, daß der An-  
geklagte wegen gleichen Vergehens schon einmal vorbestraft  
sei. Mildernde Umstände könnten nur darum zugebilligt  
werden, weil Buschmann in seiner Eigenschaft als Beamter  
gehandelt!!! Der Herr Amtsanwalt hielt daher eine Geld-  
strafe von 100 Mark für angemessene Sühne! Das  
Gericht schloß sich diesem Antrage an.“ — Dresdener Ge-  
schworene urtheilen anders, d. h. wenn es gilt, brave Ar-  
beiter ins Zuchthaus zu bringen.

Nurz und bündig. Das in Essen erscheinende so-  
genannte „Strohblatt“ (Mh. Westf. Hg.) schrieb dieser Tage:  
„Ein deutsches Parlament unter Leitung eines sozialdemo-  
kratischen Präsidenten wird man demnächst in Bayern erleben,  
wenn auch nur für wenige Sitzungen. Denn der Alters-  
präsident der Abgeordnetenversammlung, der bis zur vollzogenen  
Präsidentenwahl den Vorsitz zu führen hat, ist der sozial-  
demokratische Nürnberger Abgeordnete Löwenstein, welcher  
74 Jahre alt ist. Daß auch so alte Leute noch So-  
zialdemokraten sein können, beweist, daß Alter nicht  
vor Thorheit schützt.“ — Unser in Vochum erscheinendes  
Parteiblatt antwortet darauf treffend mit dem einen Worte:  
Kameel!

Ein thüringischer Steckbrief. Das Amtsgericht in  
Koburg erläßt einen Steckbrief gegen die Seifenhändlerin  
Kunigunde Hagenbrucher aus Marktbreit wegen Diebstahls.  
Als besondere Kennzeichen werden angegeben:  
„Die Hagenbrucher trägt einen vieredigen Tragkorb auf dem  
Rücken. Sie wendet oft die Worte an: „S' bitt' ich öh!““

wätere Pfarrer bekümmert, „könnte hier ein Menschenwort  
fruchten, so wären meine Bitten genügend gewesen. Kein  
Bürnen, kein Flehen vermag den eisernen Sinn dieses Weibes  
zu biegen oder zu brechen. Eben darum habe ich es auch  
bisher vermieden, nach Kolomea zu kommen: was soll ich  
dem Ueumsten erwidern, wenn er fragt?“

„Vielleicht müßt gerade die Vorstellung eines ferner  
stehenden Freundes,“ sagte der Anwalt und begab sich nach  
dem Hofe des Taras. Aber schon am Thore trat ihm der  
Jungknecht Gallo entgegen. „Die Frau wünscht Dich nicht  
zu sprechen,“ meldete er, „es sei denn, Du kämest im Auf-  
trage der Schreiber, ihr einen Befehl zu verkünden.“

Gegen Ende Januar 1840 war die Untersuchung  
abgeschlossen. Sie ergab wenig, was dem Gerichte nicht  
bereits durch die einzelnen Anzeigen bekannt gewesen. Wie  
es unlegbar fest stand, daß Taras vieler Menschen Tod und  
Schaden auf dem Gewissen hatte, so ließ sich auch andrer-  
seits feststellen, daß er überall eine Art gerichtlichen Ver-  
fahrens hatte vorangehen lassen, um die Wahrheit zu er-  
funden. Auch fanden sich zahlreiche Zeugen zu seiner Ent-  
lastung ein, so insbesondere Baron Bborowski aus Santowce.  
Belang es dergestalt ein ziemlich getreues Bild der Thätig-  
keit des Taras während jener sieben Monate, da er der  
Schrecken des Landes gewesen, zu gewinnen, so blieb doch  
das tiefe Dunkel, welches seine Helfer und Genossen schützend  
berg, völlig ungelichtet. Die Durchsicht schien wie vom  
Erdboden verschwunden, allerdings ereignete sich auch keine  
einzige Unthat mehr. Nur Karol Wbgoda, auf dessen Spur  
Taras selbst hingelenkt, wurde in der Nähe von Rogman  
gefangen. Er leugnete, bis ihn der Kreishauptmann mit

seinem einstigen Hetman konfrontirte. Da knickte er zusammen  
und gestand Alles, auch den Frevel, welchen er bezüglich des  
Gutsherrn von Boffowka in's Werk gesetzt.

Wie es sich hier erwies, daß der Einfluß, welchen dieser  
Mann auf seine Mitmenschen geübt, selbst jetzt noch nicht  
erloschen sei, so auch in einigen anderen Fällen, wo ihn der  
Kreishauptmann als Zeugen den Meineidigen von Zulawce  
gegenüberstellte. Aber der beste Beweis, wie stark und ge-  
fürchtet dieser Einfluß noch immer sei, war wohl der, daß  
Wenzel Hajek auf die bloße Ankündigung des Kreishaupt-  
manns: „Morgen konfrontire ich Sie mit dem Taras!“  
beinahe ohnmächtig zusammenbrach und sich zwei Stunden  
später zum Geständnisse meldete. Allerdings mochte hiezu  
die nüchternere Erwägung beigetragen haben, daß er ohnehin  
bereits überführt sei und daher am klügsten thue, sich diese  
peinliche Begegnung zu ersparen.

In anderer Lage befand sich Herr Ladislaus Kapronski;  
sein Schicksal hing davon ab, wie er diese Stunde ertrug,  
und darum raffte er alle Frechheit seiner Latänsseele zu-  
sammen, dem „Mauthörder“ zu imponiren. Aber es blieb  
bei dem guten Willen. Wie Hammerschläge fielen die Worte  
des Taras auf das Haupt des Mannes nieder, so daß er  
schließlich kaum mehr zu stammeln wagte. Der Eine war  
ein Mensch, welcher sich im Mute seiner Mitmenschen ge-  
habet, der Andere ein k. k. Beamter, der eines Disziplinär-  
Vergehens angeklagt war, aber wahrlich, wer sie so beisam-  
men sah, konnte schwerlich darüber im Zweifel bleiben,  
welcher von ihnen doch die edlere und bessere Natur sei.

(Fortsetzung folgt.)